



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Weltwende**

**Stegemann, Hermann**

**Stuttgart, 1934**

Die Kontinente im Kampf

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75363](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75363)

## Die Kontinente im Kampf

Neue Weltwende wirft ihre Schatten voraus. Alles ist in Bewegung geraten. Wir stehen nicht nur vor einer Neuordnung Europas, sondern auch vor einer Krisis der in der Zivilisation zusammengeschlossenen Ökumene und vor einer Neuverteilung des Erdballs. Wie zu Zeiten des sinkenden Römerreiches und des Zusammenbruches der um das Mittelmeer geordneten Welt, ziehen apokalyptische Schauer über Orient und Okzident. Klein geworden ist, was gestern noch riesenhaft erschien, der Weltkrieg selbst ist nur noch eine Erinnerung, die als Phänomen keinen Erklärer mehr lockt. Der Vertrag von Versailles, aufgestellt als ein ehernes Gebilde, wankt auf seinem tönernen Fußgestell, und der Völkerbund, diesem Vertrag zu seinem eigenen Unheil verbunden, droht bereits mit Verfall.

Morgen schon können die Donner eines neuen Weltgewitters rollen. Dieses wird vielleicht nicht mehr von allen Seiten über Europa zusammengeweht und -getrieben werden, sondern auf der ganzen Länderbreite Eurasiens und Eurafrikas lasten und seine stärksten Schläge über der östlichen Ferne niedergehen lassen, aber es geht auch dort um den Frieden Europas.

Ist denn überhaupt Frieden gewesen, seit der Weltkrieg zu Ende ging? Hat nicht Krieg geherrscht in Osteuropa und Ostasien, in Kleinasien, in Nordafrika und Südamerika und wo immer noch die Kraft reichte, sich der Waffen zu bedienen im Kampf um die Macht, um Eigenleben und die Güter dieser Erde? Und woher soll Friede kommen, da doch die allgemeine Auseinandersetzung erst begonnen hat, eine Auseinandersetzung, die nicht umgangen werden kann, weil die Welt wieder einmal zu klein wurde und diese ausgefüllte Welt, diesmal zur vollen Rundung aufgefaltet, neuer Verteilung harret?

Wem diese Frage zu primitiv und zu barbarisch klingt, der über-

lege, ob die von Europa ausgesandte Zivilisation und das durch sie zur Herrschaft gekommene System etwas anderes sei als Vorbereitung dieser Weltauseinandersetzung und Aufruf zu neuem Kampf. Je mehr die Zivilisation Gemeingut wird, desto größer wird ja die von ihr ausgehende Zerstörungskraft, denn ihre Ausbreitung ist gleichbedeutend mit dem Eintritt der außereuropäischen Rassen in den Wettstreit um den Besitz und die Nutzung der Erde. Der Weltkrieg, der Soldaten aller Rassen auf europäischen und exotischen Schlachtfeldern im Dienste der Sieger kämpfen sah, hat den Nimbus der weißen Rasse zerstört und ihr Privileg auf die Beherrschung der Welt vernichtet. Doch so drohend diese Auseinandersetzung zwischen den alten Herren der Welt und den dumpf sich bewegenden Massen der so lange zurückgesetzten Erdteile auch erscheine, noch wird die nächste Zukunft nicht von diesem größten aller Probleme beherrscht. Noch ist den Völkern Europas und allen Europiden die Möglichkeit gegeben, sich unter sich, sei es friedlich, sei es mit den Waffen in der Hand, auseinanderzusetzen. Diese Auseinandersetzung unter Europiden ist, ob man es zugebe oder leugne, heute schon im Gange. Wohl wäre schon der Weltkrieg geeignet gewesen, diese Auseinandersetzung auf den Katalaunischen Feldern endgültig zum Abschluß zu bringen und hart vor Toreßschluß eine neue Weltordnung heraufzuführen, aber man hat diesen Krieg trotz seiner Ausmaße nicht so groß gesehen, nicht als Völkergericht erkannt. Er ist trotz seiner Ausdehnung über den Erdball, die er überdies mit den Weltkriegen des 18. Jahrhunderts gemein hat, eine kleineuropäische Auseinandersetzung geblieben, ein Koalitionskrieg nach historischen Mustern. Er wurde zwar unter einer anderen Konstellation ausgefochten als die Kriege, die früher in Europa und im transozeanischen Herrschaftsbereich der europäischen Mächte Grenzen und Throne verfesten, aber auch er ist nicht ausgetragen worden, um ein einiges Europa heraufzuführen, sondern um den Siegern abermals Spolien aus dem Besitz der Unterlegenen zu verschaffen und diese zur Bewahrung des errungenen und errafften Gewinns in Ohnmacht zu bannen.

Es war der letzte Krieg, in dem England den Kontinent zu seinen Gunsten marschieren sah, der letzte, in dem Frankreich noch einmal nach der Hegemonie griff, der letzte, in dem Österreich um seinen Be-

stand focht, der letzte, der Rußland als europäische Macht handeln ließ, und der erste, in dem Deutschland trotz seiner Schicksalslage den Kampf um seine europäische Geltung und seine Weltstellung aufnahm, um sich vor Entrechtung und Entmächtigung zu bewahren. Es war ein Krieg zur Zerstörung Europas und konnte als solcher kein geeinigtes Europa nach sich ziehen. Aber er hat die Zeit umgebrochen, dem ohnedies zum Untergang bestimmten Imperialismus der weißen Völker das Grab geschaufelt und starr gewordene, entseelte Formen zerschlagen. Er steht am Eingang des Endkampfes um Eurasion, der morgen schon in die entscheidende Phase treten kann. Und da dem so ist, wird er dereinst auch als der Auftakt dieses Riesenkampfes erscheinen, gleichviel, ob Europa noch einen zweiten Krieg unter Europäern einschlebe, bevor die Weltvölker im Pazifik aufeinanderstoßen und Europa zum Nebenschauplatz herabsinkt.

\*

Der Kampf um Eurasion, der durch die ganze Weltgeschichte geht, schließt den Kampf um Europa in sich ein. Europa ist ja nur ein Teil der großen Festlandsmasse, die hier als Eurasion bezeichnet wird, und die Geschichte flutet seit Jahrtausenden in ungebrochenem, nur zeitweise stockendem Strom durch diese kompakte, aus einem Guß hervorgegangene Welt.

Europa ersteht in diesem Zusammenhang nicht in seiner geographischen Form als ein willkürlich bestimmbarer und bestimmter Erdteil, der sich westlich vom Ural zu eigener Gestalt erhebt und vom Eismeer, vom Atlantischen Ozean und vom Mittelmeer bespült wird, sondern als die westwärts sich dehnende Ausladung der Alten Welt. Dieses Europa ist als solches nicht für sich selbst hingesezt, sondern fordert auch einen Anteil an Vorderasien und an der afrikanischen Gegenküste. Das Mittelmeer erscheint daher in diesem Zusammenhang nicht mehr als Randmeer, sondern als das in der Mitte sich wiegende, alle seine Küsten im Schoße der Ökumene sammelnde Gewässer und wird wieder zum mare internum wie zu Cäsars und Theodorichs Zeiten.

Nicht das Mittelmeer, sondern das Sandmeer der Sahara hat

von alters Afrika von Europa geschieden, und heute läuft die Grenze Eurafrikas, dieses mit Europa verschwisterten afrikanischen Gebiets, von Chartum zum Senegal.

Nur so gesehen, füllt und rundet sich Europas politische Gestalt, wird der nordafrikanische Raum als unmittelbarer europäischer Machtbereich deutlich sichtbar. Dieser Raumgewinn ist beinahe ganz den historischen Westmächten zugeflossen. Die nordafrikanischen Gebiete, die einst den Römern gehorchten und von ihnen wie das ganze Imperium aus der Mitte Mediterraniens beherrscht wurden, liegen heute zwischen England und Frankreich aufgeteilt. Italien hat nur das dazwischen aufgelassene Tripolitaniens heimgebracht. Das Mittelmeer ist kleiner geworden. Es hat sich, vom politischen Standpunkt betrachtet, zu einem Binnensee gewandelt, der zwischen zwei heute dichtbefahrenen Ozeanen gebettet liegt und nun, mit beiden verbunden, zur Durchfahrt wie zur abgekürzten Rundfahrt um die Landfeste Eurasiens bestimmt erscheint. Aber der Puls der Weltgeschichte schlägt in ihm lebhafter als im Verlauf der drei Jahrhunderte, die auf die Entdeckung Amerikas und die erste Umschiffung Afrikas folgten. Seit Bonaparte nach Ägypten zog, ist die politische Bedeutung dieses alten Meeres riesenhaft gewachsen, und seit England die Hand auf den neugewählten Durchstich der Landenge von Suez legte, hat es nicht aufgehört, seine Bedeutung zu mehren. Von ihm angezogen, fügen sich Orient und Okzident und die von Süden andrängende afrikanische Gegenküste zu immer weitergreifendem europäischen Besitz.

Gen Südosten ist Europa nicht so glücklich gewesen. Kleinasien ist ihm nicht zugefallen. Hier hielten die aus Europa weichenden Türken, von Mustapha Kemals starker Hand emporgerissen, den Andrang Europas auf und vermählten sich dem Boden Anatoliens aufs neue. Hier fand selbst der Franzose Widerstand, als er Syrien, in das Pergament eines Völkerbundsmandats gehüllt, für sich in Anspruch nahm, hier kämpft England heute um nichts Geringeres als den Schlüssel der Levante, der zugleich Arabien erschließt. Das Arabertum wird das Zweistromland, Sis- und Transjordanien und die Oasen und Küsten Arabiens niemals als Lehen Englands und Anhängsel Europas betrachten. Die Grenzen Europas sind hier nicht

um Saarebreite vorgeschoben worden, obwohl das Irak sich zum Völkerbund bekannte und über Damaskus noch die Trikolore weht.

Noch größer aber ist der Verlust, den Europa durch den Weltkrieg im Osten an seiner eurasiatischen Basis erlitten, denn Rußland ist gewissermaßen nach Asien abmarschiert.

Die politische Kontinentalgrenze verläuft heute weder am Ural noch am Don, sondern an der Westgrenze Sowjetrußlands, die sich den alten Warägerweg entlang von der Newamündung zur Dnjeßmündung zieht.

Europa ist also zu viel größerem Verlust gekommen, als es Gewinn davontrug. Es ist von der asiatischen Basis abgedrängt worden. Seine Kontinentalität hat gelitten. Über 100 Millionen Menschen, die trotz ihres starken mongoloiden Einschlages doch der weißen Rasse angehören, haben sich vom europäischen Kulturkreis geschieden. Wo wird dieses Rußland zu finden sein, wenn im Fernen Osten die Entscheidung reift? Wo wird Rußland zu finden sein, wenn Europa sich auf sich selbst besinnt?

Der Kampf, der der europäischen Westmächte im Fernen Osten harret, ist diesen aber nicht allein vorbehalten. Auch die angelsächsischen Staaten Transozeaniens sind zu dieser Auseinandersetzung geladen.

Im Weltkrieg haben Kanadier, Südafrikaner und Australier auf den europäischen Schlachtfeldern gekämpft und die Amerikaner als letzte ihr Gewicht in die Waagschale geworfen — sie alle, die in diesem brudermörderischen Krieg der weißen Rasse zur Stelle waren und Europa und sich selbst schwächten, indem sie Deutschland niederringen halfen, stehen vor dem Aufgebot zum Endkampf um den Pazifik.

\*

Nachdem wir den Ausblick soweit aufgeschlagen haben, fordert ein Rückblick Raum, der die Kämpfe der Zukunft mit der geschichtlichen Entwicklung verknüpft und den Kampf um das Kraftfeld des Stillen Ozeans und die Auseinandersetzung über die Verteilung der Macht im Fernen Osten geschichtlich erfaßt. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird dieser Kampf zu einem Teilstück des Kampfes um Eurasion.

Wir dürfen der kommenden Entscheidung nicht ins Auge sehen, ohne uns bewußt zu werden, daß diese Auseinandersetzung zwischen Asien und Europa die Jahrtausende füllt. Asien hat sie von Anfang an erobernd betrieben. Wir handeln hier nicht vom Ausbruch der aus dem Osten gekommenen Rassen, die in Europa Wurzel schlugen, sondern setzen Asien und Europa als gefüllte Räume gegeneinander ab.

Kelten und Germanen sind also schon zu Gestalt und Geschichte gekommen, über Mediterranien glänzt schon die Sonne Homers. Das Völkergewoge hat sich aufgelichtet. Aber immer noch strömen neue Wellen vom Altaigebirge über die verdurstenden Weiden Hochasiens herab, um sich gen Westen Bahn zu brechen. Doch sie verlaufen sich und versickern unterwegs, bis unbekannte Umstände die Bewegung plötzlich zu der großen Wanderung anschwellen lassen, die im 4. Jahrhundert nach Christi Geburt ganze Völker von der Erde hebt.

Da setzt Asien gewissermaßen zur Eroberung Europas an und führt diese durch Jahrhunderte fort. Die Namen Attila, Dschingis-Chan und Tamerlan leuchten mit blutigem Schein aus dieser barbarischen Epopöe. Der letzte mongolische Angriff ist erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts zum Stehen gebracht worden. Um diese Zeit waren die Türken als weiter südlich anlaufende Welle schon über den Bosphorus in Europa eingedrungen und am Balkan sesshaft geworden. Der Mongole ist in Europa nur bis zum Dnjeßtr zu gesichertem Besitz gekommen und hat auch diesen wieder eingebüßt, aber er hat den Ostflawen sein Blut vererbt.

Als eine gewaltige Offensive Asiens erscheint auch der aus der Gluteste Arabiens hervorbrechende Islam. Als die Streiter Mohammeds im Jahre 732 zu gleicher Zeit vor Byzanz und an der Garonne erschienen, geriet Europa einen Augenblick in Gefahr, einem doppelten Flankenangriff des Orients zu erliegen. Die iberische Halbinsel ist damals auf Jahrhunderte an Araber und Berber verloren gegangen, wie später Rußland an die Tataren und der Balkan an Osmans Volk.

Als die Flut der Asiaten im 16. Jahrhundert verebbte und ihre in Europa sesshaft gewordenen Vorvölker, an erster Stelle die Ungarn, die als einzige sich dem Abendland vermählten, und nach

ihnen die Türken, die dem Okzident feindlich zugeordnet blieben, im europäischen Staatengefüge zu Sitz und Gewalt gekommen waren, ist die Offensive Asiens und mit ihr die erste Phase dieses Kampfes um Eurasion zu Ende gegangen. Aber noch im Jahre 1683, bei dem letzten Ansturm der Türken auf Wien, ist das europäische Gemeingefühl von der asiatischen Gefahr erregt worden, ob auch Ludwig XIV. die Feinde des Abendlandes „sans déplaisir“ vor den Toren der Kaiserstadt erscheinen sah und dem Polenkönig Johann Sobieski keinen Dank dafür wußte, daß er dem Kaiser als Allierter zu Hilfe eilte.

\*

Europa hat sich in die Offensive Asiens nicht ergeben. Es stieß von Anfang an dagegen. Vielleicht erzählt schon die Ilias von dem ersten geschichtlichen Gegenangriff, so sehr man sich auch darauf besinnen muß, daß die kleinasiatische Gegenküste dem hellenischen Machtkreis verschwifert war und alles, was sich dort abspielte, örtlich gebunden blieb. Auch der Vorstoß des Darius Hystaspes über den Nordbalkan und die Donau fügt sich in dieses für sich abgefestete Bild. Der Grieche, der bei Marathon und Platää in bedrängter Abwehr focht, schlug den Feind nicht auf dem Glacis Europas, sondern in der zum eigenen Kosmos gewordenen Levante. Erst Alexander der Große sprengte den Rahmen und riß Asien auf seinem indischen Feldzug bis zur Turkmenersteppe und zum Pendschab auf. Diese Eroberungen sind wieder verloren gegangen, aber die Römer haben die Euphratgrenze bis zum letzten Augenblick gehalten. Dann wandte Byzanz seine ganze Kraft daran, die Pforten des Orients zu behaupten und zu sichern. Dabei blieb's, bis das Christentum sich gegen den Islam in Bewegung setzte. Das Gesetz des Handelns kehrte nach Europa zurück. Die Kreuzzüge erscheinen in diesem Zusammenhang als eine großangelegte Gegenoffensive des Okzidents. Den größten Zug aber brachte der Russe ins eurasische Spiel. Er, der von der asiatischen Offensive am tiefsten getroffen wurde und im 13. Jahrhundert ganz unter mongolische Herrschaft kam, rang sich heldenhaft wieder empor und setzte schon im 17. Jahrhundert zum entscheidenden Gegenangriff an. Da lag Kiptschak, das Reich der Goldenen

Horde, schon zerstört. Nun öffnete sich die Weite des asiatischen Nordlandes. Als der Kosakenhäuptling Berma Timofejew im Jahre 1581 bis zum Irtysh ritt, die Feste Sibir eroberte und das noch unbegrenzte Land dem Zaren Iwan IV. zu Füßen legte, wurde der Kampf um Eurasion zum Kampf der Europäer um Asien. Die Gegenoffensive der Russen nahm die Gestalt eines auf Eroberung gerichteten säkularen Feldzuges an.

Auch der Angriff der maritim gerichteten Völker Europas war unterdessen in Fluß gekommen. Die Portugiesen hatten zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Küsten Ostindiens erreicht, Franzosen und Engländer folgten nach und kämpften dort bis zum Ende des 18. Jahrhunderts um Herrschaft und Gewinn. Der Brite trug den Sieg und mit ihm ganz Indien davon. Napoleon Bonaparte fand nicht mehr Zeit noch Kraft, das leicht eroberte Ägypten zur Basis eines assyrisch-indischen Feldzuges zu machen, um auf dem Landwege Ersatz zu bringen. Der Sand von mehr als 2000 Jahren hatte die Spuren Alexanders des Großen verweht.

Um diese Zeit waren die Russen schon lange der ganzen Länderbreite vom Ural bis zum Schotksischen Meerbusen Herr geworden, und als das 19. Jahrhundert sich neigte, standen sie auf den Südhängen des Kaukasus, vor den Nordtoren Indiens und am Japanischen Meer. Sie hatten die dünne Saat ihres beweglichen Volkes über alle Tundren und Steppen ausgestreut und die Brücke zum amerikanischen Festland geschlagen.

Im Süden aber war der Franzose doch noch zu eigenem Besitz gekommen. Er hatte Annam erobert und Siam gebeugt und sich auch im Osten ein Kolonialreich geschaffen. Da die Holländer die großen Sundainseln behauptet und die Vereinigten Staaten von Amerika die spanischen Philippinen an sich gebracht hatten, zog sich nun vom Roten Meer bis zu den japanischen Gewässern eine Zone europäischen Herrschaftsbereiches, die die reichsten Gebiete Asiens umschloß.

Nur die europäischste Macht, das zu spät erstandene zweite Deutsche Reich, ist trotz des ungeheuren Auftriebs der Wirtschaft nicht mehr zu größerer Landnahme in Asien gekommen, sondern mußte sich mit der Pachtung Kiautschous begnügen, die, jedem Zugriff preisgegeben, einsam unter den roten Felsen Shantung lag.

Der Kampf um Asien ist also von Europa und den Europiden im 19. Jahrhundert bis ins Innere und zu den begünstigtesten Küstländern des alten Kontinents vorgetragen worden. Nicht weniger als zwei Drittel Asiens waren in fremder Hand, und China, das große Sammelbecken der östlichen Menschheit, zum Objekt der imperialistischen Weltpolitik geworden.

Da kam der erste glückliche Gegenschlag von asiatischer Seite. Nicht China, das sich im Gewimmel seines Volkstums verlor, sondern der Japaner führte den Streich.

Als Japan am 9. Februar 1905 zum Kriege schritt, um Rußland aus Korea und der Mandschurei zurückzuwerfen, ging Größeres und Entscheidenderes vor sich, als die Mächte sich träumen ließen. Da ging nicht nur das Gesetz des Handelns im Kampf um Asien wieder an die Asiaten über, sondern wurde auch die moralische Vorgewalt der Europiden erschüttert. Zum ersten Male wich eine europäische Großmacht, von einem exotischen Gegner besiegt, vom verlorenen Feld. Der Friede von Portsmouth gab Korea, die Südhälfte Sachalins und die Halbinsel Liaotung in japanische Hand und verschüttete Rußlands Einfluß in der Mandschurei. Japan stieg zu einer anerkannten Weltmacht auf.

Aber die Folgen blieben nicht auf Asien beschränkt, denn Rußland hat aus diesem verlorenen Krieg eine Folgerung gezogen, die das europäische Kräftepiel zersetzte. Es versöhnte sich unter dem Einfluß Frankreichs mit seinem Gegner England, ließ ab von der Bedrohung der englischen Sphäre in Persien, an der afghanischen Grenze, im Pamir und im Fernen Osten und trat in den Ring der peripherisch gelagerten europäischen Mächte. Die petrinische Zielsetzung, die auf den Gewinn des Bosphorus gerichtet war, wurde dem Zusammengehen mit den Westmächten gegen Deutschland dienstbar gemacht. Europa schied sich endgültig in zwei Lager, und der Kampf um Asien kam zum Stillstand. Das Schwergewicht der Weltpolitik, das durch den Marokkohanndel und die russisch-japanische Auseinandersetzung nach zwei exzentrischen Punkten verlegt worden war, kehrte nach Mitteleuropa ins centrum gravitatis zurück. Japan beherrschte fortan als asiatische Macht das fernöstliche Feld. Das Bündnis, das der Brite schon im Jahre 1904 mit dem Inselreich

des Ostens einging, war im Grunde nichts anderes als die Anerkennung dieses Zustandes. Damit war zugleich die exklusive Tafelrunde der weißen Mächte gesprengt.

\*

Der Kampf zwischen Asien und Europa, der hier in harten Strichen aufgezeichnet erscheint, konnte als solcher nur sichtbar gemacht werden, indem das Beiwerk unterdrückt und Europa und Asien als Gegenspieler aufgerufen wurden. Tritt man von der asiatischen Seite an den Kampf um Asien heran und sucht man diesen, von Asiaten unter sich geführten Kampf aufzuhellen, so taucht der Japaner als einer der ersten Vorkämpfer aus der Kulisse. Aber dieser Kampf ist von Japan erst in spätgeschichtlichen Tagen zu einem Kampf um die Vorgewalt auf dem Kontinent gestaltet worden. Er blieb während Jahrhunderten auf die Eroberung und Sicherung der Gegenküste und der zu dieser absteigenden Landschaften beschränkt. Daß diese beschränkte Zielsetzung riesenhaft entwickelte Räume für sich in Anspruch nimmt, liegt in der unvorstellbaren Größe der asiatischen Landmasse begründet. Erst als das von den Chinesen im Tal des Loangho gegründete Reich zu den Küsten niederstieg und Liautung und Korea dem Sohne des Himmels dienstbar wurden, erhoben sich die Japaner zum Angriff auf die Gegenküste. Sie suchten zuerst Korea zu gewinnen. Das war im 3. Jahrhundert nach Christi Geburt. Aber alle Versuche scheiterten. Sie sind immer wieder auf ihre Inseln verdrängt worden und sahen sich im 13. Jahrhundert selbst auf diesen gefährdet. Es war das Jahrhundert der größten mongolischen Machtentfaltung. Damals ist beinahe ganz Eurasion von den Heerscharen Dschingis-Chans und seiner Nachfolger überflutet worden. Da bedrohte Chublai Chan als Herrscher Chinas von Korea aus die japanischen Inseln und zwang das aufstrebende Volk zum Stillsitzen. Nicht weniger als dreihundert Jahre haben die Japaner gebraucht, um sich zu neuem Kampf fertig zu machen. Als sie, diesmal unter der Führung Hidejoschis, über die Meerenge setzten, war zum ersten Male ein imperialistischer Zug in ihrem Spiel. Hidejoschi eroberte Korea und rüstete zum Vormarsch auf Peking.

Einen Augenblick schien es, als käme das Inselvolk auf dem Festland zur Macht. Aber die Anstrengung war zu groß gewesen, und Hidejoschis jäher Tod ließ Japan führerlos. Die Japaner wichen auf ihre Inseln zurück und entsagten dem Kampf um die Gegenküste wieder auf Jahrhunderte. China blieb im Besitz der Vormacht auf dem Kontinent und hat diese in sich ruhend bis ins 19. Jahrhundert, mehr dulidend als handelnd, wahrgenommen.

Der Kampf der Asiaten um Asien schien beendet. Es gab nur noch zwei asiatische Mächte, beide in sich versunken, alles andere war schon in der Auflösung begriffen oder vom europäischen Imperialismus erfaßt. Dieser sah ungeheure Märkte vor sich liegen und brach nun seinem Handel und seiner Industrie mit Gewalt Bahn. Kanonenschüsse öffneten die Häfen Chinas und Japans, Staatsverträge zwangen die Welt des Ostens in den Bann der westlichen Zivilisation.

Da flammte plötzlich der Kampf unter den Asiaten aufs neue auf. Japan, aus Parteienung und Bürgerkrieg erstanden und die europäische Zivilisation nützend, ohne sich an sie zu verlieren, kehrte zur Ausdehnungspolitik zurück, die ihm sein wachsendes Volkstum vorschrieb, und besetzte 1874 die zum Machtbereich Chinas gehörende Insel Formosa. Es verließ sie zwar wieder, aber der Anstoß zur Eigenbewegung war gegeben, und geopolitisch bedingte Zielsetzung forderte ihr Recht. Japan nahm den Kampf um Korea wieder auf. Es machte diesem Ausdehnungsdrang das Rüstzeug eines Staatswesens dienstbar, das nach europäischen Mustern organisiert und mit beispielloser Anpassungskraft erneuert wurde. Aber der Kampf ging nicht nur um Korea, sondern um das Vermächtnis Hidejoschis: die Er kämpfung der Vorgewalt in den östlichen Randmeeren und auf dem angrenzenden Kontinent. Der Japanisch-Chinesische Krieg, der im Jahre 1894 ausbrach und schon 1895 durch den Frieden von Schimonoseki beendet wurde, machte aus dem exotischen Inselreich eine moderne Großmacht. Japan erwirbt zwar weder Korea noch Liaotung, aber China muß vor ihm weichen, und England lernt in ihm den Vorkämpfer gegen das asiatische Rußland schätzen, das die britischen Einflußsphären und die Tore Indiens mit täglich wachsender Macht bedroht.

Der Kampf unter den Asiaten war also mitnichten ausgekämpft, und als Japan zehn Jahre später die Russen aus Korea und von der Halbinsel Liaotung tief in die Mandschurei zurückwarf, ergab sich daraus, in diesem Zusammenhang gesehen, nichts anderes als die Bereitstellung zu neuem Vormarsch auf Peking.

Japan hat in diesen beiden Feldzügen gewissermaßen unter zwei Gesichtspunkten gefochten. Der Chinesisch-Japanische Krieg gehörte zur asiatischen Auseinandersetzung, der Russisch-Japanische Krieg dagegen zur eurasischen. In beiden Kriegen kämpft das Inselreich um seine ostasiatische Stellung und seine Weltgeltung; beide bereiten in logischer Folge die Vorherrschaft in Ostasien und die Hegemonie im Pazifik vor.

\*

Aus dieser Aufhellung des historischen Geschehens wird ohne weiteres deutlich, daß hier elementare Kräfte am Werke sind und eine säkulare, ja vieltausendjährige Entwicklung ihre Marksteine setzt.

Heute wissen wir, daß diese Entwicklung, die im Jahre 1905, als zu Portsmouth Frieden geschlossen wurde, noch exzentrischen Bahnen zu folgen schien, auf das engste mit der allgemeinen Entwicklung verknüpft ist. Der Kampf um Asien ist im Kampf um Eurasien aufgegangen. Der Weltkrieg, der die Japaner sofort nach Kiautschou greifen sah, ihnen die deutschen Südseeinseln zubrachte und zuletzt noch erlaubte, zur Bekämpfung des russischen Kommunismus bis zum Baikalsee vorzudringen, hat das pazifische Problem unlöslich und schicksalhaft in das planetare Geschehen verflochten. Er hat Japan eigentlich die Anwartschaft auf die Vorherrschaft im Stillen Ozean und im Fernen Osten verschafft.

Darüber gibt die Politik Wilsons Auskunft, der, von diesem Ausblick bedrückt, die Seemächte nach dem Weltkrieg nach Washington lud, um die maritimen Rüstungen zugunsten Amerikas zu beschränken, die Konferenz aber alsbald in der Erörterung der ostasiatischen Probleme ertrinken sah.

Das pazifische Problem fand keine Lösung, obwohl damals nicht weniger als acht Verträge zustande gekommen sind. Der Kampf um die Macht und den Markt und die Suche nach den Schätzen der

Erde lassen sich nicht durch Verträge bannen, die nur dazu da sind, die Stellungen der Kämpfer neu abzustechen. Das war auch in Washington der Fall.

Zehn Jahre später stand Japan zu neuem Vormarsch bereit. Wiederum von seinem Ausdehnungsbedürfnis getrieben und abermals die asiatische Karte ausspielend; wiederum der Gunst der Stunde gewiß und abermals den vollen Einsatz wagend. China lag im wildesten Bürgerkrieg verstrickt, und Sowjetrußland hatte den revolutionären Schwung eingebüßt; Europa und Amerika seufzten unter dem Zusammenbruch der Weltwirtschaft, und in Genf tagte, ohnmächtig und redselig, lediglich um die Erhaltung des Vertrags von Versailles und aller darin auf Deutschland gehäuften Dienstbarkeiten bemüht, der Völkerbund; es war der vom Schicksal dargebotene Augenblick. Japan hat ihn nicht ungenützt verstreichen lassen. Es rückte in die Mandschurei ein und machte sich die Prozedur der Völkerbundsatzung zunutze, indem es die militärischen Operationen als Ordnungs- und Sicherheitsmaßnahmen ausgab. Niemand wagte, es als kriegführende Macht zu bezeichnen und als bundbrüchig zu erklären. Als die ganze Mandschurei zu seinen Füßen lag, wandte es dem Völkerbund den Rücken und pflanzte sein Banner auf die chinesische Mauer.

Das war und ist kein japanisch-chinesischer Krieg, aber es ist eine japanisch-chinesische Auseinandersetzung, und diesmal ist kein Zweifel, daß Japan ganz Ostasien unter seine Oberhoheit zu beugen sucht.

\*

Der Kampf der Asiaten um die Vormacht in Asien ist in das entscheidende Stadium getreten. Japan ist im Begriff, die Führung an sich zu reißen, um dann die Front zu verkehren und die Hand über den Pazifik zu strecken. Die weißhäutigen Weltmächte, uneinig in ihren Zielen, einander mißtrauend und von Sorge um die Treue ihrer farbigen Untertanen erfüllt, sind zur Entscheidung geladen.

Dieser Entscheidungskampf wird noch von ungezählten, nicht vor- auszubestimmenden Einzelzügen verschattet und läßt keine Befristung

zu, aber er steht drohend und zur Entladung drängend am Horizont. Er läßt sich noch nicht als ein Kampf der Rassen ansprechen, denn er wird noch von dem geopolitisch begründeten und historisch beglaubigten Gegensatz Chinas und Japans beherrscht, aber er bannt die Weltmächte heute schon mit stärkerem Zauber als je der Weltkrieg getan. Und er sieht — das ist zu seiner Erkenntnis vor allem wichtig — die Mächte europäischer Herkunft in der Weltweite zum erstenmal in der Verteidigung.

Japan fühlt sich gegenüber den fremden Mächten in der Gegenoffensive und schöpft daraus und aus dem Umstand, daß es, vom nationalen Impuls getragen, um seine Zukunft kämpft, ungeheure Kräfte. Aber es handelt sich nur um einen Übergang. Auf die ganze Entwicklung hin betrachtet, nähern wir uns dem transitorischen Augenblick, in dem diese Gegenoffensive zur strategischen Offensive werden kann. Da die japanische Politik sich gegenüber China, also im asiatischen Kräftepiel, stets als Fortsetzung einer auf ein Jahrtausend zurückblickenden Offensive zu erkennen gab, beginnt sich somit jetzt eine einheitliche Auffassung der japanischen Expansionspolitik vorzubereiten. Setzt diese sich durch, so tritt Japan nicht mehr in wechselnden Rollen auf, sondern steht auf der ganzen Linie und auf allen Fronten im Angriff.

Rußland, die einzige europäische Macht, die zugleich als eine dem Boden vermählte asiatische Macht gelten kann, gibt sich heute schon darüber keiner Täuschung hin. Es betrachtet sich bereits als von Japan angegriffen. Sein Abmarsch nach Asien, der zuerst in der Aufrichtung der sowjetistischen Macht vor den Nordtoren Chinas gipfelte, hat mit der Einnahme einer Abwehrstellung geendet, und auch diese ist schon bedroht. Nicht Tochterrepubliken Sowjetrußlands, sondern Vasallenstaaten Japans erheben sich in den weiträumigen Vorlanden nördlich der großen Mauer, die der Oberhoheit Chinas entglitten sind. Die Mandschurei und die innere Mongolei können zum Kern eines von Japan geleiteten nordchinesischen Reiches werden, das bis zum Gelben Fluß niedersteigt. Über 30 Millionen Menschen sind in den letzten Jahren aus dem überbevölkerten Süden nach Norden zurückgeströmt und wohl geeignet, die Heimat der alten mongolischen Welteroberer, von denen nur noch zu Schatten ver-

blaßte Khanate, müde gewordene Horden, sandüberschüttete Ruinenstädte und ausgeraubte Königsgräber zeugen, mit neuem Volk zu füllen. Setzt sich dieses Nordreich mit der alten Mongolengründung Peking als Hauptstadt endgültig gegen das Tal des Jangtsekiang und Nanking ab, so bricht China in zwei Hälften.

Der Norden muß sich selbst erhalten. Nur die Führung kann bei den Japanern liegen. Zu hart schlägt in der Nordmandschurei und in der Mongolei der Winter den Sohn der Küstenzone, aber die Führung liegt fest in seiner Hand. Der Japaner hat China, das Reich der meridionalen Mitte, von Osten her in der verwundbaren kontinentalen Flanke umgangen. Außer dem Russen konnte ihm niemand den Weg vertreten, und der Russe scheute den Kampf mit Recht. Er steht hier noch gefährdeter als vor dreißig Jahren im aufgesprengten Raum und ist selbst schon in der Amurflanke bedroht.

Nichts ist kennzeichnender für die Gefahr, von der Rußland sich im Fernen Osten bedroht fühlt, als die Politik der Annäherung, die Moskau zu Ende des Jahres 1933 gegenüber Washington einleitete, denn sie ist wesentlich auf die Erkenntnis gegründet, daß die japanische Offensive zugleich die kontinentale Stellung Rußlands und die pazifische Stellung der Vereinigten Staaten schwächt. Aber die Schwächung der russischen Machtstellung ist unendlich größer und auswertbarer als die der amerikanischen. Japan hat es immer noch in der Hand, sich mit Washington zu verständigen und Moskau wieder zu isolieren. Amerika kämpft vielleicht um die Freiheit der Meere und die offene Tür, aber sicherlich nicht für die Integrität Chinas, und noch weniger für die kontinentale Machtstellung Rußlands in Ostasien.

Die Schwächung Rußlands ist deshalb so groß, weil es nicht nur als asiatische, sondern auch als eurasiatische Macht berührt wird. Es verliert schon dadurch, daß es im Fernen Osten gefesselt wird, an Gewicht im Westen. Das war auch im Jahre 1904 der Fall, aber das petrinische, im europäischen Staatensystem verankerte Rußland war als solches in seiner Stellung viel gesicherter als das sowjetische jemals sein könnte. Daraus folgt, daß die russische Macht weder im Osten noch im Westen eingesezt werden kann, ohne die Existenz des herrschenden Regiments in Frage zu stellen. Rußland

wird daher Frieden halten und zur Wahrung des Gesichtes den Frieden solange als sowjetistisches Ideal preisen, als irgend möglich ist. Das ist Japans größte Chance in dem weltbewegenden Spiel um die Vorherrschaft im Fernen Osten.

\*

Der japanisch-russische Gegensatz spiegelt die kontinentale Aufgabe, vor die Japan sich in seinem Kampf um die Vorgewalt im Osten gestellt sieht. Die maritime wird noch von den Abmachungen zugedeckt, die einst in Washington über die Flottenstärken der Seemächte getroffen wurden. Sie hervorzuholen hat Japan noch keine Veranlassung, da die kontinentale Aufgabe noch nicht gelöst ist. Die Rauntiefe des Stillen Ozeans lockt erst, wenn die japanische Machtstellung auf dem Kontinent gesichert erscheint. Nicht Kriegsschiffe, sondern Handelsschiffe kämpfen heute für die japanische Vorherrschaft im Pazifik. Japans Industrialisierung hat einen Stand erreicht, der das Land zur Eroberung der östlichen Märkte nicht nur befähigt, sondern auch zwingt. Es ist derselbe Prozeß, der einst dem Imperialismus des Westens die ergentrischen Ziele wies. Aber er läßt Japan als dem billigeren Erzeuger noch Möglichkeiten, die den europäischen und amerikanischen Ausfuhrländern mit ihrem höheren Lebensstand bereits entglitten sind. Japan findet noch Märkte offen und aufnahmefähig, wo Europäer, Amerikaner und Australier schon keinen Absatz mehr erzielen.

Auf dem Weltmarkt fällt die Vorentscheidung über die Machtverteilung im Stillen Ozean. Sie wird zugunsten Japans und aller mit niedrigen Gestehungskosten rechnenden Ausfuhrländer vorausbestimmt. Das Problem der japanischen Einwanderung, das vor dem Weltkrieg den Australiern und den Amerikanern so viel zu sorgen gab, ist hinter dieser neuen Gefahr — dem Wettbewerb des Ursprungslandes — zurückgetreten. Zum bewaffneten Prozeß wird jedoch erst geschritten werden, wenn Japan seine neuen Herrschaftsgebiete dem fremden Handel verschließt oder Macht- und Prestigefragen dem Interessenkonflikt keine andere Lösung mehr lassen.

Und auf diesen Krieg hin, der, wie wir allzugut wissen, dem Im-

perialismus eingeboren ist, rüsten alle, bereiten Japan, die Vereinigten Staaten von Amerika, England und Rußland sich unermüdlich vor. Alle strategischen Punkte des Stillen Ozeans sind dieser Auseinandersetzung dienstbar gemacht worden, der Suezkanal und der Panamakanal werden von ihr überschattet und befruchtet.

\*

Zieht die große Entscheidung über dem Stillen Ozean herauf, so sieht Japan als einzige Macht, auf eine Kampfstellung gestützt, die zugleich seine Grundstellung bildet, mit gesammelter Kraft. Nur die Vereinigten Staaten von Amerika besitzen an der kalifornischen Küste eine Kampfstellung von annähernd gleicher Stärke, aber diese entspricht nicht ihrer Grundstellung, denn diese liegt über die ganze Breite Nordamerikas verteilt. Der Amerikaner kann die atlantische Front in einem Kriege um den Stillen Ozean nicht zu Gewicht bringen.

Da er zudem den Gegner auffuchen muß, um zum Schlagen zu kommen, so ist ihm die viel schwierigere Aufgabe gestellt. Zwar würde die ganze Breite des Pazifik von einer japanisch-amerikanischen Auseinandersetzung widerhallen, aber wenn der Kampf als Duell durchgeföhrt wird, ist der Japaner im Vorteil.

Ob England, das noch nie für einen Rivalen focht und stets auf die Gunst der Stunde wartete, bereit ist, die Kräfte des britischen Weltreiches in diesem Kampfe einzusetzen, um Japan, den Verbündeten von gestern, niederzuringen, das ist eine Frage an das Schicksal. Australien und Neuseeland wären dem Japaner preisgegeben, wenn dieser den Kampf mit Amerika siegreich bestände. Sie neigen nicht ohne Grund heute schon zu den Vereinigten Staaten, mit denen sie sich als Pazifikländer in der Gefahr verbunden fühlen. Sie können daher zu einer Entscheidung getrieben werden, die unter Umständen die Auflösung der englischen Commonwealth nach sich zöge. Dieser Bedrohung der Commonwealth hat England selbst vorgearbeitet, als es sich nach dem Weltkrieg damit einverstanden erklärte, daß Japan einen Teil des deutschen Inselbesitzes in der Südsee als Mandat zugesprochen erhielt. Japan ist dadurch in stand

gefest worden, die große Sperrstellung, die sich von den Philippinen über die Marianen und die Karolinen nach Samoa zieht, zu zerreißten. Es hat diesen Mandatbesitz befestigt und wird ihn trotz seines Austritts aus dem Völkerbund sicher nicht räumen. Verließen die Vereinigten Staaten je die Philippinen, so wäre diese Sperrstellung zum Nachteil der weißen Mächte vollends entwertet. Dann säße Japan dort mitten im englisch-französisch-holländischen Gehege. Um so größer wird die Rücksicht sein, die England auf Indien zu nehmen hat, Indien, das den wertvollsten Besitz Englands ausmacht und, obwohl eine Welt für sich und bemüht, sich als solche von fremder Herrschaft zu lösen, das Unterpfeiler der englischen Größe bildet.

Um Indien bei Gehorsam zu halten, wird England, angesichts eines Zusammenstoßes im Pazifik, die letzte Machtprobe nicht scheuen. Ob sie gegenüber den Indern nötig wird oder Indien nach außen verteidigt werden muß, das entscheidet erst der transitorische Augenblick. Im Kampfe um Ostasien liegt Indien abseits. Ist lediglich jenes „british interest“ maßgebend, von dem sich England gegenüber dem europäischen Kontinent seit Jahrhunderten leiten ließ, so wird der Brite, der Entwicklung vertrauend und die Zukunft den Göttern anheimstellend, Japan und Amerika ihren Kampf auskämpfen lassen. Noch beherrscht er ja von seiner Hochburg Singapur die Seewege und die Küstenmeere des Fernen Ostens. Aber auch er wird eines Tages kämpfen müssen, denn auch er ist im Pazifik ein fremder Gast.

Um so eher kann England sich zu einer Rolle getrieben fühlen, die hier noch nicht berührt worden ist. Es ist die des Vermittlers zwischen Japan und Amerika, eine Rolle, die zugleich die eines Schiedsrichters sein könnte. Aber diese Rolle erfordert große Bewegungsfreiheit, und sie wird durch die Wahrnehmung der britischen Interessen erschwert. Vielleicht böte eine Konferenz unter Englands Vorsitz trotzdem die beste Möglichkeit, den drohenden Zusammenprall im Fernen Osten noch einmal zu beschwören. Frankreich, das in Indochina verwundbar ist, und die Niederlande, die im Besitz der Inseln bedroht sind, wären dazu sicher um so eher bereit, je beruhigter sie über die politische Lage in Europa sein könnten. Denn das ist keine Frage, daß England die Bewegungsfreiheit im Stillen

Ozean durch den Abschluß eines engeren Einvernehmens mit Frankreich über die europäischen Fragen erkaufen müßte. Hier kommen wir also zu einer eurasiatischen Schau, in der Deutschland und Frankreich und alle europäischen Spannungen sichtbar werden. Faßt man diese ins Auge, so erkennt man, daß die im Fernen Osten gehäuften Gefahren mit der europäischen Unruhe zusammen eine Weltspannung von größter Stärke ergeben. Der Weltkrieg hat die Welt runde endgültig zu einem politischen Kosmos zusammengeschweißt, der keine Aufteilung in einzelne Gefahrenzonen mehr zuläßt. Das Echo jedes Kanonenschusses, wo immer er auch gelöst werde, läuft um den Erdball, jeder Vertrag, werde er selbst unter den Antipoden geschlossen, wirkt auf die Gesamtheit zurück. In jeder Entscheidung schlummert heute eine Weltentscheidung.

\*

Wenn Japan, von dem der Okzident erst durch Marco Polo Kunde erhielt, morgen den größten, aber auch den kritischsten Augenblick seiner nahezu dreitausendjährigen Geschichte erlebt, werden die Lose über der ganzen Welt geschüttelt.

Es ist aber auch ein Vorgang von zentraler Bedeutung, der sich im Fernen Osten vollzieht, und nichts gibt darüber bessern Aufschluß, als eine Betrachtung des großen pazifischen Problems vom japanischen Standpunkt aus. Der Übergang Japans zur Offensive ist weder überraschend, noch entspringt er der Hybris eines von unerfättlicher Eroberungslust befallenen Volkes. Japan handelt nicht nur zentral, sondern auch aus der Fülle des in ihm gestauten Lebens. Japans Lebensraum ist weder zureichend noch natürlich begrenzt. Gewiß lebt Unruhe in diesem hochgezüchteten Volk, das vor drei Menschenaltern noch nichts von Industrialismus wußte, aber diese Unruhe durchbebt auch den vulkanischen Boden, dem es sich vermähle, als es vor Jahrtausenden vom Festland herüberkam, und der es heute nicht mehr zu fassen und noch weniger zu ernähren vermag.

Die peripherische Lage der japanischen Inseln war jahrhundertlang zugleich eine exzentrische. Das Reich der „aufgehenden Sonne“ lag ausgesperrt am Rande der asiatischen Ökumene, die Sonne ent-

stieg einem gen Osten uferlosen Meere, und nur gen Westen und Süden öffnete sich die Welt. Aber wo sie sich öffnete, drohte sie auch mit Gefahren.

Der Japaner, der in Korea oder Liaotung ans Land stieg, hatte keinen Anteil an dem Himmel, unter dem der Chinese wohnte. Der Chinese hat sein Reich nicht ohne Grund das Reich „unter dem Himmel“ genannt, denn der Himmel stützte es nach allen Seiten ab. Von Wüsten, Hochgebirgen und dem Meer umgeben, hatte China seinen Himmel für sich. In dieser Abgeschlossenheit, nicht im Klima, auch nicht im Gebirgsbau oder in der Bevölkerung, ist Chinas Einheit begründet.

Vor diesem Riesenreich stand der Japaner, er hatte keinen anderen Zugang zum festen Lande. Das läßt die japanische Ausbreitung so herausfordernd, aber auch so schicksalhaft bestimmt erscheinen. So wurde der Japaner, der die Kultur über Korea, also von China, empfangen und selbständig entwickelt hatte, gewissermaßen zum Feinde des Reiches „unter dem Himmel“. Aber ihm selbst erscheint China schon lange nicht mehr als der Feind, der, im Allbesitz des festen Landes, den Inselbewohner zur Entfagung zwingt, sondern als ein in Schwäche versunkenes Reich, das infolge seiner ungeheuren Größe und Volksdichtigkeit ganz Ostasien in ein Chaos zu stürzen droht.

Die Ausbreitung Japans auf dem Festland wurde durch die Lage der japanischen Inseln vorbestimmt, aber Japan ist erst durch Korea und Liaotung nach Norden vorgedrungen, als es galt, die Russen zurückzuwerfen und deren Einfluß auf China zu brechen. Zwei Motive, das im chinesischen Chaos selbst liegende und das aus der Einflusnahme Sowjetrußlands auf China erwachsende, haben Japan zum Handeln gerufen. Es galt, einen Keil zwischen Russen und Chinesen zu treiben. Daraus ergab sich die Eroberung der Mandschurei und an diese anschließend die der inneren oder Südmongolei. Die Mandschurei, als Mandschukuo zur Selbständigkeit unter japanischer Führung erhoben, und die westlich anschließende Südmongolei bilden mit Korea als maritimer Basis ein zusammenhängendes Herrschaftsgebiet, das zwischen China und Amur-Rußland eingelagert, dem Ausdehnungsbedürfnis Japans auf dem Kontinent Genüge tut.

Damit ist aber nicht gesagt, daß sich Japans Expansionspolitik mit dieser kontinentalen Zielsetzung erschöpfe. Der Länderblock, den es aus Chinas säkularem Besitz herausgeschnitten, kann trotz seines gewaltigen Ausmaßes ebensogut nur als Sicherung und die kontinentale Politik nur als Abstützung der maritimen Politik betrachtet werden, die viel jünger als die kontinentale, aber auch viel verlockender ist.

Noch ist über diese beiden Zielsetzungen nicht entschieden, und noch hat Japan seine Wahl nicht getroffen. Vielleicht wird es sich erst entscheiden, wenn es kämpfen muß, aber auch dann bleibt alles im ungewissen, bis Fortuna selbst gesprochen. Wie diese Entscheidung aber auch falle, sie macht die Größe der Gefahr nicht aus, die im Pazifik und dem ihm verschwisterten eurasiatischen Raum ihre Schatten wirft. Es kommt nicht so sehr darauf an, daß Japan sich zu einer Entscheidung stellt, die es, vom Schicksal getrieben, selbst herausfordern müßte, als vielmehr darauf, daß schon mit der Stellungnahme der Gegner das Schwergewicht der Weltpolitik nach dem Fernen Osten gerückt wurde. Das läßt mit Sicherheit, gleichviel, ob das Wetter sich morgen entlade oder in den Wolken hängen bleibe, auf den Anbruch einer neuen Weltkonstellation schließen. Europa tritt mit der Aufwerfung des pazifischen Problems zum ersten Male in den Hintergrund.

England erscheint in diesem Ringen als planetare, Rußland als asiatische Macht; es ist eine Auseinandersetzung unter Mächten, die nicht mehr in Europa zu Hause sind. Die dritte zur Auseinandersetzung geladene Macht, die Vereinigten Staaten von Amerika, sind nie europafremder gewesen als in unseren Tagen. Seit Wilson in den Friedensverhandlungen das Heft aus der Hand gab, haben sie sich von Etappe zu Etappe auf ihre Grundstellung zurückgezogen. Alle Konferenzen und Verträge, die von ihnen ausgingen, von der Pazifikkonferenz bis zum Kelloggpaß, haben der Zurückgewinnung dieser universalen, von Europa deutlich geschiedenen Stellung gedient. Sie handeln heute wieder aus der Unverrückbarkeit und Unangreifbarkeit dieser Grundstellung.

Auch die Vereinigten Staaten sind ein Reich „unter dem Himmel“. Sie sind auf dem nordamerikanischen Kontinent nicht nur zu Hause, sondern auch ihres Schicksals Meister. Der Zusammen-

bruch ihrer überreizten Wirtschaft kann sie darin nicht irre machen, denn dieser ist eine Folge des Weltkrieges, in den sie sich allzu tief verflechten ließen. Droht ihnen nun die Auseinandersetzung mit Japan, so kämpfen sie als Anrainer des Stillen Ozeans und Verteidiger ihres ozeanischen Lebensraumes um die Erhaltung und den Ausbau dieser universalen Machtstellung. Und wenn sie nach einer überwältigenden Expansion, die in vier Menschenaltern die ganze Breite des Kontinents durchdrang, gen Süden bis Kolumbien ausgriff und in der Inselwelt des Fernen Ostens die letzten Früchte pflückte, heute ein Gefühl territorialer Sättigung empfinden und dies durch den Mund des Präsidenten Roosevelt aussprechen, so ist das nichts anderes als der Ausdruck der Erkenntnis, daß auch sie zur Abwehr übergehen und zusammenrücken müssen.

Erst aus dieser Tatsache kann der letzte Schluß auf eine grundsätzliche Veränderung der Weltkonstellation gezogen werden, denn mit den Vereinigten Staaten geht nicht nur die letzte imperialistische Weltmacht weißer Farbe zur Verteidigung über, sondern bekennt sich auch dazu. Selbst wenn man diesen Übergang zur Defensive und die Verlautbarung territorialer Sättigung nur als taktische Maßregeln gelten läßt, kommt darin eine neue Geisteshaltung zum Ausdruck.

Als Washington sich im Spätherbst 1933 bereit finden ließ, den Unterhändler Moskaus zu empfangen und die Regierung der Sowjets von Rechts wegen anzuerkennen, bereitete sich weniger eine Verständigung mit Rußland als eine Stellungnahme gegenüber Japan vor. Damit das nicht zu stark zum Ausdruck komme, ist gleichzeitig die amerikanische Hochseeflotte von der kalifornischen Küste in den Atlantik gerufen worden. Aber schon wenige Wochen später vereinigte ein großes Manöver über hundert Kriegsschiffe wieder vor dem Goldenen Tor. Dann flog ein Luftgeschwader nach Hawai, dem äußersten Außenposten, den die Yankee zu halten entschlossen scheinen. Auch der Entschluß, den Philippinos die Unabhängigkeit zu schenken, ging auf taktische Erwägungen zurück. Dieser Archipel der Inselinde wäre im Ernstfall ebenso schwer zu verteidigen wie die Stützposten auf Guam und Samoa, denn die Anmarschstraße wird von der japanischen Grundstellung aus der Flanke beherrscht und die Amerikaner müßten vor den Philippinen mit verkehrter Front

fechten. Alle diese Maßregeln entsprangen daher dem Zwange der Lage. Es waren die ersten wohlüberlegten Züge der Vereinigten Staaten im großen pazifischen Entscheidungsspiel.

Amerika, nicht Europa rückte zur Entscheidung zusammen.

\*

Rußland, als asiatische Macht herausgefordert und als eurasiatische in seiner Weltgeltung bedroht, könnte daraus Nutzen ziehen, aber es ist im Grunde doch auf sich angewiesen, denn es verteidigt eine Stellung und Ansprüche, die nur aus der asiatischen Sphäre begriffen werden können. Der Abmarsch nach Asien hat zwar die universale Sendung Rußlands unberührt gelassen, aber im Kampf um den asiatischen Kontinent tritt diese heute nicht mehr als solche hervor. Rußland kann nicht mehr auf die Anziehungskraft des bolschewistischen Ideals vertrauen, das im Jahre 1921 in allen Völkerschaften Hochasiens als altes, neugewecktes Gedankengut Eingang fand und im Innern Chinas als Sprengstoff wirksam wurde, sondern der Kampf muß jetzt aus der nationalen Ader gespeist werden, denn es geht heute um urtümlichere Dinge. Noch nie ist Rußland entschiedener und eindeutiger an seine Verbundenheit mit Asien erinnert worden. Diese Verbundenheit ist nicht nur in vierhundertjähriger Eroberung, Besitznahme und Erschließung asiatischen Bodens, sondern auch in der Blutsverwandtschaft mit den Völkern Hochasiens begründet. Diese ruft Moskau in den Kampf um das Land am Amur und die Mongolei. Würde der Russe vom Amur zurückgeworfen und aus der Nordmongolei verdrängt, so fände dieser Rückzug erst am Baikalsee ein Ende. Er ließe Sibirien ohne Ausgang und den Nordostzugang Chinas — den einzigen naturgegebenen, den das Reich unter dem Himmel nach der Verschließung Hinterindiens durch Frankreich bis zur Aufrichtung des neuen Mandschureiches noch besaß — endgültig in der Hand der Japaner.

Aber die Stellung Rußlands ist so schwach, daß es den Kampf um die Mandchurei, den es 1905 verlor, nicht mehr aufnehmen kann, ohne das Äußerste zu wagen. Es ist deshalb bereit, sich die ostchine-

fische Bahn, die ihm nun zur Last und zu einer Gefahr wurde, um geringes Geld abkaufen zu lassen, und hat sich um die Wende des Jahres 1933 ausdrücklich zu einer Politik der Verteidigung bekannt.

Das ist ein Verzicht von ungeheurer, noch gar nicht abzuschätzender Bedeutung. Er hat Rußlands Geltung als eurasiatische Vormacht auf dem Kontinent an der Wurzel getroffen. Wird Rußland nicht befähigt, diesen Verzicht zu widerrufen, wird er nicht eines Tages als taktisches, zeitlich befristetes Mittel der Politik enthüllt, so verliert Rußland den Anspruch auf die Führung im Osten, die es nach dem Rückzug hinter den Warägerweg auf der kontinentalen Front noch wahrnahm, bis ihm Japan mit eigenen Entwürfen entgegentrat. Ein Jahrzehnt hat genügt, um Rußland in Asien nach einem glänzenden Aufstieg in die Verteidigung zurückzuwerfen, und wenige Striche genügen, diese Entwicklung aufzuzeichnen.

Der neue Aufmarsch Rußlands in Asien wurde von Vereinbarungen getragen, die die Sowjetmacht mit Japan und der Türkei, den beiden exzentrisch angeordneten Mächten des asiatischen Staatensystems, abschloß. Rußland hatte darin vielleicht Verzichtes ausgesprochen, die sich auf die Flügelräume bezogen, in denen Japan und die Türkei aufmarschiert standen, aber es hatte dadurch seine Stellung im Hauptraum zwischen dem Kaspiischen Meer und dem Amurknie gewaltig verstärkt und sich in Turkestan und in der Mongolei befestigt.

Als die Pariser Friedenskonferenz zusammentrat und Japan, China, die Vereinigten Staaten und England in einem diplomatischen Riesenkampf um die Ordnung Ostasiens rangen, wurde Rußland nicht geladen, aber es war in Sibirien zur Stelle. Es warf die von England und Frankreich ausgerüsteten Emigrantenarmeen über den Ural, sprengte die Tschechen aus dem feindlichen Lager, rief China zu, daß es für die Befreiung der Chinesen vom kapitalistischen Joch der europäischen Machtvölker streite, erschien siegreich am Baikalsee und sammelte Tausende von Tungusen unter seinen Fahnen. Damals haben amerikanische Truppen mit den Japanern noch Schulter an Schulter gefochten. Erst als Japan in ihrem Rücken Nord Sachalin und die Gestade des Ochotskischen Meerbusens besetzte, rückten die Amerikaner ab. Der japanisch-amerikanische Gegensatz half den Russen zum Siege. Sie zerstreuten die letzten Emigrantenkorps,

gründeten die kommunistische „Republik des Fernen Ostens“ und boten Japan Frieden. Als Japan sich weigerte, zugleich die bolschewistische Regierung anzuerkennen, spielte der Russe die chinesische Karte aus und verständigte sich mit Peking. Aber auch die Verständigung mit Japan gelang. Als Japan verstimmt von der Abrüstungskonferenz in Washington schied, war der Augenblick zur Annäherung gekommen.

Am 21. Januar 1925 schlossen Sowjetrußland und Japan ein grundlegendes Abkommen, in dem Japan sich auf den Friedensvertrag von Portsmouth zurückzog, der von den Sowjets anerkannt wurde. Hinter dieser Verständigung verbarg sich eine politische Verbindung, die sich gegen die angelsächsische Welt richtete und China als dritten Teilnehmer forderte.

Das war eigentlich der erste Versuch, die asiatischen Mächte gegen die nicht in Asien beheimateten zu vereinigen. Aber dieser Versuch war zum Scheitern verurteilt, denn China war zu wenig zum Partner und zu sehr zum Objekt geeignet, um an einem solchen Bündnis beteiligt zu werden, und der rasch zunehmende Verfall seiner staatlichen Ordnung schuf Verhältnisse, die Japan bald eine Intervention näherlegten als eine Konvention.

Die asiatischen Mächte traten auseinander. Es war zu früh gewesen, eine asiatische Front herzustellen, solange China sich in Bürgerkrieg und Zerrüttung gefiel. Japan besann sich auf ein größeres Spiel, in dem für Rußland kein Platz mehr war.

In diesem Augenblick ist der Gedanke einer Zusammenfassung der asiatischen Mächte auf lange Zeit verabschiedet worden, verlor der Anspruch Rußlands auf Mitgestaltung des ostasiatischen Raumes seine Kraft.

Japan sah den einzigen Wettbewerber schwach werden, der ihm auf dem Kontinent hätte entgegentreten können, und handelte danach. Die Intervention wurde zur bewaffneten Einmischung mit weitgesteckten Zielen und schritt über Chinas Protest hinweg. An dieser Stelle öffnet sich noch einmal, diesmal noch schärfer umrissen, der Blick auf Genf. Die Klage, die China als Mitglied beim Völkerbund gegen Japan vorbrachte, fand zwar Gehör, aber die Mächte, uneinig in ihren Interessen und jede für sich besorgt, hüteten sich, ein Machtwort zu sprechen. Japan benützte die Prozedur, die die Bundesakte in solchen

Fällen vorschrieb, und erging sich in Verhandlungen, ohne die militärischen Operationen einzustellen. Niemand sprach von Krieg und Kriegserklärung, und als eine in die Mandschurei entsandte Kommission einen Bericht erstattete, der feststellte, daß Japan altchinesisches Gebiet angegriffen und besetzt, also die Völkerbundsakte verletzt habe, kam es nicht zu Sanktionen, sondern zum Austritt Japans aus dem Bund.

Der Völkerbund, der von seinen beiden vornehmsten Aufgaben, der Erhaltung des Weltfriedens und der Durchführung der allgemeinen Abrüstung, noch keine hatte erfüllen können, ließ es bei dieser Prozedur. Japan aber vereinigte über eine Million Quadratkilometer mandschurischen, mongolischen und altchinesischen Bodens zu einem Vasallenstaat und erschien als dessen Schwertträger zu Ende des Jahres 1933 vor Peking.

\*

So gesehen, haben die Ereignisse, die sich seit dem Jahre 1925 im Fernen Osten vollzogen, gleich dem Gelben Fluß, der so oft sein Bett wechselt, plötzlich einen ganz anderen Verlauf genommen, als ihnen die Entwicklung der Nachkriegszeit vorzuschreiben schien. Das „natürliche“ Bündnis Japan—Rußland—China ist nicht zustande gekommen, das „noch natürlichere“ England—Amerika, das im Jahre 1924 dem Pazifik schon Geseße androhte, verflüchtigte sich, und die Zukunft Chinas erschien dunkler als je.

Und doch kommt alles auf die Entwicklung des chinesischen Schattenspiels an, auf das eigentlich noch niemand Einfluß gewonnen hat. Selbst Japan nicht, so kriegerisch es sich auch gebärdet, so ernst es seine Schwertarbeit nimmt und so weit sein Arm heute reicht. Der ungeheure Weichkörper Chinas ist leicht verwundbar, und seine Grenzprovinzen werden immer wie Schwemmland sein, das sich heute vermindert und morgen vermehrt, aber den Sitz seines Lebens zu finden, ist noch niemandem gelungen. Kein Eroberer hat ihm den Stempel seines Wesens ausdrücken können. Selbst Mongolen und Mandschus, die ihm nacheinander neue Herren gaben, wurden von der Fülle und Dichtigkeit seines kollektiven Lebens aufgesogen und haben schließlich nichts anderes getan, als ihm zwei Dynastien gestellt. China ist machtlos und war es schon lange, es ist, an seiner

Größe gemessen, das machtloseste Land der Welt, aber sein Volkstum ist unüberwindlich.

In diesem Volkstum ruht Chinas Kraft. Aber so heftig sich auch die Südprowinzen bewegen, wo das Leben moderne europäische Formen angenommen hat, so eifrig die Jugend zur Politik drängt und so zahlreich die Generäle und Gouverneure sind, die aus der alten föderalistischen Tradition des Kaiserreiches das Recht herleiten, selbstherrlich aufzutreten — von einer Entfaltung dieses Volkstums und innerer Verbundenheit im Ausblick zu einer aus ihm hervorgegangenen Führung ist in China nichts zu finden. Darüber darf weder die Aufrichtung der Republik noch das Emporkommen einzelner hervorragender Persönlichkeiten hinwegtäuschen.

Die über viertausendjährige Geschichte Chinas erzählt von einem unaufhörlichen Wechsel von Blüte und Zerfall, von Machtnahme und Macht hingabe. Aufstände, Wirren, Umwälzungen und Zerreißungen sind diesem Reiche, das als eine Welt für sich seinen eigenen Himmel hat, wie keinem anderen eingeboren.

Das Europa des 19. Jahrhunderts hat über der Bewunderung der chinesischen Kultur die unaufhörlichen inneren Kämpfe vergessen, die China seit Jahrtausenden durchwühlen und jeweilen immer wieder zu Dezentralisation und Auflösung führten, bis ein starker Führer, meist der Gründer einer neuen Dynastie, aufstand und die Hand darüber schlug. Dann erblühte das Reich zu neuer Macht und drang erobend über die ihm von der Natur gesetzten Grenzen, um seinen Himmel auf entferntere Horizonte abzustützen.

Niemand weiß, wann diesem Vierhundertmillionenvolke ein neuer Führer von jener mystischen Volksverbundenheit erstehen wird, ohne die heute, da der Mythos göttergleicher Eroberer und der Zauber drachenbewachter Throne keine Gläubige mehr findet, die Gefolgschaft einer Nation nicht mehr gewonnen werden kann. So bleibt China zwar das Objekt aller Ausdehnungs- und Ausbeutungspolitik, aber im Grunde ist es doch eine unberechenbare Größe. Alle Hoffnungen des abendländischen und des erotischen Imperialismus ruhen auf ihm, aber in seinem Schoß liegen auch alle Gefahren verborgen gehäuft. Die Auseinandersetzung im Fernen Osten, die als bis anhin letzte Phase des Kampfes um Asien seit dem Jahre 1921

im Gange ist, wird dadurch zu einer wahrhaft schicksalhaften, denn sie bricht, wenn es zum offenen und allgemeinen Kampf um den Pazifik kommt, den ganzen Orient um und schlägt den ganzen Okzident in Bann. Alle Größen werden neu bestimmt, alle Zeichen neu gesetzt. Das weltpolitische Schwergewicht, seit Jahrhunderten in Europa verankert und erst im Weltkrieg aus dem Grund gehoben und schwebend aufgehängt, wird in gewaltigen Ausschlägen über den Kontinenten und Ozeanen des Erdballs schwingen, bis ihm der Ausgang dieses Riesenkampfes ein neues Bett bereitet.

Aber noch ist damit nicht gesagt, daß der Kampf um den Pazifik, der sich als die erste große Auseinandersetzung modernen Stils ankündigt, schon eine Entscheidung bringe, die Europa aus dem Wettstreit um die Vorgewalt werfe. Nur die Hegemonie der Europiden ist bedroht, und auch diese kann noch behauptet werden. Noch ist's ein Kampf, in dem die Fronten sich nicht nach Rassen, ja nicht einmal nach Kontinenten absetzen und bilden. Noch ist selbst über die Zugehörigkeit der wettstreitenden Völker zu dieser oder jener Front nichts Endgültiges beschlossen. Nur die ungeheure Größe und die weltbewegende Dynamik dieses Zusammenstoßes stehen fest. Aber auch daraufhin betrachtet, bleibt er den Verhältnissen verhaftet, die der Kampf um Eurasten seit Jahrtausenden aufzeigt.

War es anders, als die Mongolen ganz Asien eroberten und ihre Herrschaft über China, Sibirien, Turkestan, Persien, Rußland, Anatolien und Hindostan aufrichteten? Wann aber auch der Kampf entbrenne und wie auch die erste Entscheidung falle, das ungeheure Ringen wird, von Europa aus gesehen, nur den Hintergrund der Weltbühne füllen, auf der sich die europäischen Mächte zwischen Konferenzen, Verträgen, Bündnissen und Affekuranzen gespensterhaft bewegen. Und so eng, ja unlöslich das Schicksal der europäischen Staatengesellschaft mit der Entwicklung im Fernen Osten auch verflochten sei, zunächst wird den europäischen Mächten nichts anderes übrigbleiben, als den Kampf um die Zukunft im Heimatraum auszufechten, der sie in drangvoller Enge gefangen hält. Kampf im geistigen Bereich, einer Erneuerung und größerer Sammlung zustrebend, oder Krieg, von Verzweiflung und Opfermut getragen, das einzig ist noch die Frage . . .